

Silvia Pellegrini

## Jesus, der Lehrer – Einzigartigkeit und Modell<sup>1</sup>

Kurzinhalt – Summary:

Jesus war ein Rabbi von herausragender Autorität und einzigartigem Wesen. Im Umgang mit seinen Schülern, mit den Frauen und mit den Emarginierten zeigte er Unabhängigkeit vom Sozialcode, Freiheit, innovative Kraft. Mit seiner Lehre und seinem Leben bot er sich als Modell der Nachfolge an, bestand aber gleichzeitig auf der Exklusivität seiner Lehrerfunktion: Allein er offenbarte endgültig das wahre Antlitz Gottes als des liebevollen, vergebenden Vaters und besiegelte diese Offenbarung mit seinem heilbringenden Tod. In dieser fruchtbaren Spannung zwischen Einzigartigkeit und Modell bietet seine zugängliche, pädagogisch aufbauende und weise Art auch heute ein anregendes Beispiel für alle Lehrenden.

Jesus was a Rabbi of extraordinary authority and unique being. In contact with his disciples, women and the marginalized he showed independence from the social code, liberty, innovative force. With his teaching and his life he presented himself as a model for succession, while at the same time he insisted on the exclusiveness of his teacher function: *he* alone revealed the true face of God as a loving, forgiving father and sealed this revelation with his salvation bringing death. With his fruitful dichotomie of uniqueness and model, his accessible, pedagogically supportive and wise way even today offers a stimulating example for all teachers.

„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer“ (Mt 23,8). Vor diesem Wort scheint es zwecklos zu sein, von Jesus als Modell-Lehrer zu sprechen. Die Tradition, die in Jesus als Lehrer ein Modell sieht<sup>2</sup>, ist jedoch verbreitet, und breit bezeugt ist auch das Amt der Lehrer schon in der frühchristlichen Gemeinde.<sup>3</sup>

In dieser Spannung zwischen Einzigartigkeit und Modell liegt, wie wir sehen werden, ein fruchtbares Forschungsfeld für Historiker, Theologen und Lehrende. Der Historiker rekonstruiert die reale Situation des Rabbi Jesus in seiner Umwelt, der Theologe reflektiert über die Einzigartigkeit dieses Lehrers und seiner Lehre, und als Lehrende/r darf man sich zugleich fragen: Ist dieser einzigartige Rabbi Jesus auch ein Beispiel, wie man ein guter Lehrer sein kann?

<sup>1</sup> Dieser Text, in leicht überarbeiteter Form, wurde am 22.6.2009 in Vechta als Antrittsvorlesung vorgetragen.

<sup>2</sup> Die Tradition der *devotio* für den „göttlichen Meister“, Jesus, reicht bis in das Mittelalter (vgl. Acts of the International Seminar on „Jesus, the Master“ in Ariccia, October 14–24, 1996, hier v.a. den Beitrag von SGARBOSSA, ELISEO: Jesus, „the Master“. A historical-charismatic survey). Bis in die heutige Zeit ist das Interesse für die Figur Jesus als inneren Lehrer belegt: vgl. FREEMAN, LAURENCE: Jesus – Der Lehrer in dir, Bielefeld 2005.

<sup>3</sup> Vgl. das Amt der Lehrer in Apg 13,1; 1 Kor 12,28f; Gal 6,6; Eph 4,11; 1Ti 2,7; 6,3f; 2Ti 1,11; 2,24; Hebr 5,12; Jak 3,1.

## 1. Der Stand der Forschung

Zu der Vorstellung von Jesus als Lehrer finden sich unterschiedliche Ausführungen bei den Neutestamentlern.<sup>4</sup> Traditionell<sup>5</sup> wird die Lehre Jesu primär mit seinen *Gleichnissen* identifiziert, wie es in Mk 4,2 heißt: „Er lehrte sie [das Volk] in Form von Gleichnissen“. Aber andere, wie z. B. Theißen<sup>6</sup> in seinem Buch über den historischen Jesus, verbinden Jesu Lehre eher mit seiner *Ethik* (v. a. der Bergpredigt<sup>7</sup>), während die Gleichnisse von Theißen unter „Jesus als Dichter“ eingeordnet werden. Auch Jesu Verhältnis zum *Gesetz* gehört fraglos zu seiner Lehrtätigkeit<sup>8</sup>, wobei sich dieses Thema als klassische Fragestellung innerhalb der Jesus-Forschung jedoch verselbständigt hat und somit unabhängig von der Reflexion über Jesus als Lehrer behandelt wird. Auch die *Wunder* Jesu, die im NT eng seiner Lehre verbunden sind<sup>9</sup>, haben bei vielen Exegeten eine eigene Stellung ohne hervorgehobene Bindung an das Thema „Jesus, der Lehrer“. Autoren wie Schröter, Becker und Ratzinger<sup>10</sup> gebrauchen das Wort „Lehrer“ schließlich kaum in ihrem ausführlichen Porträt von Jesus. Allen Auffassungen gemeinsam ist allerdings der Anspruch auf die Rückfrage nach dem historischen Jesus. Insgesamt gilt heute noch – nur in vergrößerten Proportionen – was Erich Fascher 1959 schrieb: „Während in den meisten Lehrbüchern zur Theologie des Neuen Testaments die Lehre Jesu ausführlich abgehandelt wird, findet sich über Jesus den Lehrer wenig oder gar nichts“.<sup>11</sup>

<sup>4</sup> Im letzten Jahrhundert hat zunächst R. Bultmann die Figur des historischen Jesus als die eines jüdischen Rabbis mit Nachdruck charakterisiert (BULTMANN, RUDOLF: Jesus, Tübingen 1926, 56–59; vgl. auch das Urteil von FASCHER, ERICH: Sokrates und Christus. Beiträge zur Religionsgeschichte, Leipzig 1959, 136). HAHN, FERDINAND: Christologische Hoheitstitel, Göttingen<sup>5</sup> 1995 (! 1963) hat Bultmanns Darstellung bestänigt, traditionsgeschichtlich weiter untersucht und hinsichtlich der christologischen Relevanz präzisiert. Die wichtigsten Beiträge zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum stellen RIESNER, RAINER: Jesus als Lehrer, Tübingen 1984, FASCHER: Sokrates und Christus, (s. Anm. 4.) und FASCHER, ERICH: Jesus der Lehrer. In: ThLZ 79 (1954) 325–342 dar. Zu weiteren bibliographischen Hinweisen vgl. WEGENAST, KLAUS/BETZ, OTTO: „Lehre“ („διδάσκαλος“ und „Rabbi“). In: COENEN, LOTHAR/HAACKER, KLAUS (Hg.): Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Band 2, Neukirchen 2000, 1255–1265, 1269–1270.

<sup>5</sup> Vgl. RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 367–369; SCHÜRMAN, HEINZ: Das Geheimnis Jesu. Versuche zur Jesusfrage, Leipzig 1972, 131 f. „In liberalen Darstellungen spielte Jesus als Lehrer meist eine wichtige Rolle“ (RIESNER: Jesus [s. Anm. 4.], 72).

<sup>6</sup> Vgl. THEIßEN, Gerd/MERZ, ANNETTE: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996, 13 f., 286–358.

<sup>7</sup> Vgl. Mt 5,1 f: „Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie“.

<sup>8</sup> Vgl. beispielhaft WILCKENS, ULRICH: Theologie des Neuen Testaments. I,1 – Geschichte des Wirkens Jesu in Galiläa, Neukirchen-Vluyn 2002, § VI: „Die Tora in der Lehrverkündigung Jesu“, 282–303.

<sup>9</sup> Vgl. den Kommentar des Volkes bei Jesu Auftreten in Kafarnaum im Anschluß an die Heilung eines Besessenen: „Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet“ (Mk 1,27).

<sup>10</sup> Vgl. SCHRÖTER, JENS: Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt, Leipzig 2006; BECKER, JÜRGEN: Jesus von Nazaret, Berlin 1996; RATZINGER, JOSEPH: Jesus von Nazareth, Freiburg u. a. 2007.

<sup>11</sup> FASCHER: Sokrates und Christus (s. Anm. 4.), 134. Dasselbe bemerkt GIOVANNINI, LUIGI: Jesus Master in the theological and exegetical production of the last years. In: Acts of the International Seminar

Angesichts dieser Vielfalt der Auffassungen<sup>12</sup> ist zu fragen: Nach welchen Kriterien erkennt man Elemente aus der Jesusüberlieferung, die ihn als Lehrer ausweisen? Denn es ist sicher einfacher (obwohl immer noch schwierig genug!) zu sagen, was er getan und gesagt hat, als zu sagen, was er als Lehrer getan und gelehrt hat! Diese Lage der Forschung spitzt unsere Frage zu: Was ist das Spezifische an Jesus als Lehrer – im Unterschied zu anderen Prädikaten, wie z. B. Christus, Menschensohn oder Gottessohn? Welche Worte, Haltungen oder Taten sind Jesus zuzuschreiben, die ihn als „Rabbi“ haben erkennen lassen und in denen seine Lehre besteht? Um diese Frage/n zu beantworten, empfiehlt es sich zunächst, in der Jesusüberlieferung zu untersuchen, wann, wo, von wem und warum Jesus als Rabbi angesprochen worden ist bzw. von ntl Schriftstellern als Lehrer bezeichnet wird.

## 2. Der philologische Befund

Jesu Lehrer-Funktion wird im NT mit verschiedenen Wörtern ausgedrückt: ῥαββί/ῥαββουνί<sup>13</sup>, διδάσκαλος; nur bei Lk oft statt dessen ἐπιστάτης, d. h. „Meister“, „Anführer“ (vgl. Lk 5,5; 8,24.45; 9,33.49; 17,13).

Die Anrede ‚Rabbi‘<sup>14</sup> – von hebr. *rav* – meint wörtlich „mein Großer!“, d. h. „Gebieter“, und bedeutet eine besondere Ehrerbietung, die in der Zeit Jesu v. a. (aber nicht nur<sup>15</sup>) für Lehrer des Gesetzes galt. Das Wort ῥαββί/ῥαββουνί wird im NT insgesamt 17mal verwendet und bezeichnet – außer einmal Schriftgelehrte und Pharisäer (Mt 23,7) und einmal Johannes den Täufer (Joh 3,26) – durchgehend Jesus. Nicht nur die Jünger nennen ihn so<sup>16</sup>, sondern auch Außenstehende (der blinde Bartimäus in Mk 10,51; Nikodemus in Joh 3,2; das Volk in Joh 6,25) und sogar der Verräter Judas.

Für alle, die ihn so ansprechen, ist Jesus ein anerkannter Lehrer. Der Hinweis auf eine persönliche Bindung ist in der emphatischen Variante „Rabbuni“ („mein Lehrer“), zu erkennen, wenn Maria Magdalena den Auferstandenen so anredet (Joh 20,16) oder wenn der blinde Bettler von Jericho, Bartimäus, ruft: „Sohn Davids,

on „Jesus, the Master“ in Ariccia, October 14–24, 1996, wobei Giovannini die wissenschaftlichen Beiträge und die Dokumente des Magisteriums und der katholischen Kirche ab 1900 untersucht.

<sup>12</sup> Alle oben erwähnten Aspekte der Lehre Jesu (Ethik, Gleichnisse, Logia, Wunder und Gesetz) werden von VERMES, GEZA: *Jesus der Jude*. Ein Historiker liest die Evangelien, Neukirchen-Vluyn 1993, 12–16, summarisch berücksichtigt.

<sup>13</sup> Belege zu diesen ursprünglich gleichberechtigten Parallelformen finden sich bei RIESNER: *Jesus* (s. Anm. 4), 275.

<sup>14</sup> Dasselbe gilt für die palästinisch-aramäische Form ‚Rabbuni‘ (vgl. Mk 10,51; Joh 20,16).

<sup>15</sup> Vgl. b AZ 17a: „Nicht genug, daß man die Bußfertigen aufnimmt, sondern man nennt sie auch Rabbi“ (GOLDSCHMIDT, LAZARUS: *Der Babylonische Talmud*. Band 9, Berlin 1934, 485). Erst nach 70 n. Chr. wurde ‚Rabbi‘ als Titel für den ordinierten Weisen, den Lehrer und Richter der Tora, angewendet, wie in Mishna und Talmud zu lesen ist (vgl. LOHSE, EDUARD: *Die Ordination im Spätjudentum und im Neuen Testament*, Göttingen 1951, 50f).

<sup>16</sup> Vgl. Petrus in Mk 9,5; 11,21; Nathanael in Joh 1,49; Maria Magdalena in Joh 20,16; mehrere Jünger vgl. Joh 1,38; 4,31; 9,2; 11,8.

Jesus, hab Erbarmen mit mir!“ (Mk 10,47), ihn aber mit „Rabbuni!“ anspricht, als sich ihm Jesus zuwendet: „Was soll ich dir tun? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!“ (Mk 10,51). Auch im extremen Fall des Judas wird Jesus nichts desto trotz vor dem Verräterkuss so angesprochen: „Sei gegrüßt, Rabbi!“ (Mt 26,49b). Wir können sicher schließen, dass Jesu Autorität als Lehrer verbreitet und respektiert war.<sup>17</sup>

Wenn man die griechische Entsprechung von „Rabbi“, nämlich διδάσκαλος, für Jesus mitberücksichtigt, bestätigen sich diese Ergebnisse. Διδάσκαλος kommt im NT 59mal vor, überwiegend (41mal) als Bezeichnung Jesu und als direkte Anrede (29mal). Auch wenn Jesu Toraauslegung anders ist als die der Schriftgelehrten, so trägt sein Auftreten die deutlichen Züge eines Lehrers: Er hat einen Schülerkreis, er wird um Entscheidungen in Rechtsstreitigkeiten (z. B. Mk 12,14 parr.) und Lehrfragen (Mk 12,19 parr.) angerufen, er lehrt öffentlich in der Synagoge und im Tempel. Er tritt also überzeugend als ein jüdischer Rabbi/Lehrer auf, und er weist diesen Titel nicht zurück<sup>18</sup> (vgl. z. B. die seltene, aber signifikative Selbstbezeichnung<sup>19</sup> διδάσκαλος in Mt 26,18; Mk 14,14; Lk 22,11).

Die Bedeutungsgeschichte von ῥαββί und διδάσκαλος ist allerdings nicht dieselbe. Während διδάσκαλος im allgemeinen griechischen Sprachgebrauch eine Bezeichnung all derer ist, die sich um eine wiederholte, regelmäßige und systematische Wissensvermittlung oder technische Schulung mühen, ist ῥαββί strenger im religiösen, jüdischen Kontext belegt. Es könnte noch gezeigt werden, wie dieser Lehrer Jesus auch ganz anders war als die Lehrer aus der griechisch-römischen Welt.<sup>20</sup> Hier genügt es aber festzustellen, dass ῥαββί und διδάσκαλος~, obwohl sie im Sprachgebrauch unterschiedlich sind, im NT als Äquivalent gebraucht werden.<sup>21</sup> Besonders ersichtlich ist diese Entsprechung in Mt 23,8 („Ihr aber sollt euch nicht ῥαββί nennen lassen; denn nur einer ist euer διδάσκαλος“), in Joh 1,38b („ῥαββί – das heißt übersetzt: διδάσκαλε –, wo wohnst du?“) und in Joh 3,2a („ῥαββί, wir wissen, du bist ein διδάσκαλος, der von Gott gekommen ist“). Das ermöglicht uns, diesen Sprachbefund als Gesamtheit zu betrachten.

<sup>17</sup> Die Ansicht, dass diese Stellen den allgemeinen Höflichkeitswert der Anrede ‚Rabbi‘ belegen würden, ohne die Stellung eines jüdischen Lehrers zu bezeichnen (vgl. DONAHUE, JOHN R./HARRINGTON, DANIEL J.: *The Gospel of Mark*, Collegeville, MN 2002, 415), kann ich insofern nicht teilen, da es kein Zwang war, Jesus, der keinen festen Ort im jüdischen Bildungssystem hatte, so respektvoll anzusprechen. Wenn dies aber der Fall war, beruht es auf der Tatsache, dass er eine Lehrer-Autorität besaß.

<sup>18</sup> Die Rückfrage an den reichen Jüngling (Mk 10,17.20; Mt 19,16; Lk 18,18) ist nicht als Infragestellung des Titels zu verstehen, sondern als dessen Präzisierung.

<sup>19</sup> Diese Stelle ist eine Widerspiegelung des tatsächlichen Brauches, Jesus als ‚Lehrer‘ anzureden, wie RIESNER: *Jesus* (s. Anm. 4.), 254–256, überzeugend bewiesen hat.

<sup>20</sup> Eine breite Untersuchung des Schulwesens in der römisch-hellenistischen Zeit bietet VEGGE, TOR: *Paulus und das antike Schulwesen. Schule und Bildung des Paulus* (BZNW 134), Berlin 2006, 13–339.

<sup>21</sup> Vgl. SCHNEIDER, GERHARD: ῥαββί, ῥαββουί. In: Balz, Horst R./Schneider, Gerhard (Hg.): *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*. Band 3, Stuttgart 1983, 493–495, dort 493.

Welchen historischen Wert besitzen diese Textaussagen? Schon der Umstand, „daß ῥαββί in griechischer Sprache zum Teil unübersetzt erhalten geblieben ist, ist Hinweis auf Alter und Geläufigkeit dieser Anrede“<sup>22</sup>. Eine Analyse des Sprachgebrauchs von διδάσκαλος im NT bestätigt diesen Eindruck: Jünger, Gegner sowie das neutrale Volk sprechen Jesus als „Lehrer“ an. Zu Recht urteilt daher F. Hahn: „Der irdische Jesus wurde als Lehrer und Meister anerkannt und noch die spätere Gemeinde hat dies festgehalten“.<sup>23</sup>

Wo Jesus seine Kenntnisse erworben hatte bleibt allerdings verdeckt.<sup>24</sup> Lk 2,46 (der 12jährige Jesus im Tempel) thematisiert auf alle Fälle Jesu nicht selbstverständlichen Erwerb von Torakennnissen, und Joh beantwortet diese Frage innerhalb seiner Theologie ‚von oben‘: Jesus ist Lehrer, da er alles, was er sagt und vollbringt, vom Vater gesehen und gehört hat (vgl. Joh 5,19.30; 7,14–18; 8,26).

Der Traditionsstrang lässt sich weiter nachvollziehen. Denn die hebr./aram. Bezeichnung ῥαββί tritt im Vergleich zum gr. διδάσκαλος quantitativ zurück<sup>25</sup>, wobei διδάσκαλος aber unterschiedlich gebraucht wird. Mt verdrängt diese Anrede zugunsten christologischer Bezeichnungen – v.a. Kyrios<sup>26</sup> – (vgl. Mk 4,39 *versus* Mt 8,25) und legt sie nur in den Mund der Gegner Jesu (z.B. Mt 12,38) und des Judas; Lk übernimmt sie unreflektiert oder ersetzt sie mit ἐπιστάτης = „Meister“ (Lk 8,24.45; 9,49); Joh schließlich reinterpretiert sie in christologischem Sinne auf der Spur von Mt 23,8: Dieser Rabbi ist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist (Joh 3,2), dieser Lehrer ist auch der Christus (Joh 1,38.41) und der Sohn Gottes (Joh 11,27f.), er ist Lehrer und Herr (Joh 13,13f.). In diesem Wachstumsprozess und in der Verarbeitung des Traditionsgutes zeigt sich eine gesteigerte christologische Reflexion, die die Tatsache, dass der irdische Jesus als Rabbi bezeichnet wurde, übernimmt, überarbeitet und weiterführt. Hier zeichnet sich der Anfang von der Tradition ab, die in Jesus einen Lehrer auch nach seinem Tod sieht. Der Weg zum spirituellen, inneren Meister oder zum mystischen Lehrer des Glaubens ist geöffnet, die Qualifikation „Rabbi“ reicht dafür nicht mehr. Die Anreden „Rabbi“, „Lehrer“ oder „Meister“ sind daher nicht zu christologischen Hoheitstiteln geworden<sup>27</sup>, dennoch denkt die Gemeinde an ihren Lehrer zurück und verzichtet nicht auf diesen Titel<sup>28</sup>, den einzigen, der die menschliche Seite Jesu und seine Verbundenheit zu den Menschen, die er suchte und die ihn suchten, hervorhebt.

<sup>22</sup> HAHN: Christologische Hoheitstitel (s. Anm. 4.), 74.

<sup>23</sup> HAHN: Christologische Hoheitstitel (s. Anm. 4.), 77.

<sup>24</sup> So auch WILCKENS: Theologie (s. Anm. 8.), 283.

<sup>25</sup> J. Pelikan spricht hier von einer „De-Judaization“ (PELIKAN, JAROSLAV: *Jesus Through the Centuries*, New Haven, Conn. 1985, 18).

<sup>26</sup> Vgl. HAHN: Christologische Hoheitstitel (s. Anm. 6.), 95.

<sup>27</sup> Vgl. RIESNER: *Jesus* (s. Anm. 4.), 276 gegen HAHN: Christologische Hoheitstitel (s. Anm. 4.), 74–84.

<sup>28</sup> FASCHER: *Sokrates und Christus* (s. Anm. 4.), 139 bemerkt, „daß die διδάσκαλος-Tradition durch die Ostererfahrung nicht gänzlich verdrängt wurde“.

### 3. Jesus, ein einzigartiger Rabbi

So unbestritten es ist, dass Jesus ein Rabbi war, so unbestreitbar ist es auch, dass er sehr anders als seine Kollegen war.

Schon die Berufung der Jünger zeigt Jesu Originalität. Nach dem kulturellen Brauch wird ein Lehrer von den Schülern gesucht und gefragt, ob er sie als solche annehmen würde.<sup>29</sup> Jesus hingegen sucht sich selbst seine Jünger, und die christliche Gemeinde erzählt die Berufung der ersten Jünger am See Gennesaret mit den Zügen einer prophetischen Berufung.<sup>30</sup> Diesen historischen Sachverhalt fasst das Johannesevangelium durchaus zutreffend in dem programmatischen Jesus-Wort zusammen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16a). Außerdem beruft er sie, ohne seine Auswahl zu begründen oder seine Auswahlkriterien bekannt zu geben. Auszuschließen sind Selbstbewerbung (Lk 9,57f; Mt 8,18f; Mk 5,18), Leistung nach eigener Einschätzung (Mk 9,34–37; Mt 18,1–4; Lk 9,46–48; 22,24–27) und Homogenität: Mit einem Zeloten, Simon (Lk 6,15), und einem Zöllner, Levi (Lk 5,27), unter den Zwölf hätte die Gruppe nicht heterogener sein können! Jesu Wille ist selbstbegründend. Von Anfang an ist seine Autorität unantastbar. Mit keinem Rabbi der Zeit lässt sich dies vergleichen.

Innerhalb der Jüngerschaft und der Nachfolge lassen sich weitere, noch pointiertere und vom Üblichen abweichende Merkmale seiner Konzeption von Rabbi, von Ausbildung und von Meister-Jünger-Beziehung<sup>31</sup> feststellen. Nach der damaligen kulturellen Norm ist eine Frau von der Ausbildung allgemein ausgeschlossen, d. h. dass die Rolle der „Jünger“ an sich geschlechtsbedingt und exklusiv männlich ist. Regelrecht verboten war der Torah-Unterricht für Töchter allerdings nie; die jüdische Schule blieb ihnen jedoch verschlossen.<sup>32</sup> „Jüngerinnen“ im schulischen Sinne gab es im Judentum nicht<sup>33</sup>, denn nur Männer sind dazu verpflichtet, die Tora vollkommen einzuhalten<sup>34</sup>, so dass lediglich Männer in der Schrift unterrichtet wer-

<sup>29</sup> Belege, die bis in das erste Viertel des 1. Jh. v. Chr. zurückreichen, finden sich u. a. bei RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 415f.

<sup>30</sup> Stellenauswahl: Mk 1,16–20 // Mt 4,18–22 // Lk 5,1–11; Mk 2,14 und parr.; Mk 3,13f. // Lk 6,13.

<sup>31</sup> Zum Unterschied „Meister-Jünger-Beziehung“ vom „Lehrer-Schüler-Verhältnis“ beziehe ich mich immer noch auf die Terminologie und Definition des Religionssoziologen J. Wach: „Das Verhältnis des Meisters zum Jünger soll da gegeben sein, wo die Bindung eine persönliche, nicht oder zunächst eine über Sachen laufende ist, die Individualität des Meisters und des Jüngers infolgedessen zentrale Bedeutung gewinnt“ (WACH, JOACHIM: Meister und Jünger. Zwei religionssoziologische Betrachtungen, Leipzig 1925, 8).

<sup>32</sup> Vgl. RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 104.

<sup>33</sup> Vgl. bQid 30a: „Es heißt: Du sollst sie [nämlich die Tora] kund tun deinen Söhnen und den Söhnen deiner Söhne. Weshalb heißt es demnach: eure Söhne? Eure Söhne und nicht eure Töchter“.

<sup>34</sup> Vgl. FOERSTER, WERNER: Neutestamentliche Zeitgeschichte, Bielefeld 1986, 105 mit Hinweis auf die Quellen. Eine Frau war, ebenso wie ein Kind, z. B. auch nicht verpflichtet, das *Schema*, das Morgengebet, oder Gebete zu den Mahlzeiten zu verrichten (vgl. Talmud, bKid. 33b; Mischna, Ber. 3,3).

den mussten.<sup>35</sup> Mit etwa 13 Jahren war der jüdische Knabe zum Halten aller Gebote verpflichtet. Frauen waren aber von der Ehre und der Pflicht der Gesetzeinhaltung in vielen Fällen dispensiert, wie z. B. betreffs der Gebetspflicht.<sup>36</sup> Dementsprechend mussten Frauen im Allgemeinen auch einen Abstand zu Männern und insbesondere zu Rabbinen halten:<sup>37</sup> Als Frau einen Mann bzw. eine Gruppe von Männern finanziell zu unterstützen und ihnen zu folgen, war sozial inakzeptabel. Hingegen hat Jesus Frauen als Jüngerinnen<sup>38</sup> akzeptiert, er hat sich sogar zusammen mit seinen Jüngern von Frauen materiell unterstützen lassen (Lk 8,1–3; Mk 15,40) – ihm gilt ihr Kochen und Servieren (Lk 10,40–42), Dienen (Mt 8,15), Bezahlen (Lk 8,3), Salben (Mk 14,3–9 parr.) und Weinen (Lk 23,27): Frauen gehören also, mehr als gleichberechtigt, in seine Nachfolge – was ein *unicum* in jener Zeit bedeutete: „Daß Frauen Jesus nachfolgten, ist ohne Vorgang im gleichzeitigen Judentum“.<sup>39</sup>

Die Lehre Jesu – betreffe sie die Ethik, das Gesetz oder direkt die Verkündigung des Gottesreiches – zeichnet sich durch eine besondere Autorität aus. Machttaten Jesu, die diese Vollmacht zum Ausdruck bringen, gehören daher zum Inhalt seiner Lehre<sup>40</sup>, wie die Zeugen einer wundersamen Heilung in der Synagoge Kafarnaums erstaunt kommentieren. Mk erzählt: „Da erschrakten alle, und einer fragte den andern: Was hat das zu bedeuten? Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet. Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl“ (Mk 1,27). Der krasse Kontrast zu den üblichen Lehrern wird von Mt auch nach der Bergpredigt unterstrichen: „Denn er lehrte sie wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Mt 7,29).<sup>41</sup> Inhaltlich zeigt sich diese Vollmacht darin, „hier auf der Erde Sünden zu vergeben“ (Mt 9,6) – wiederum ein *novum* für die religiöse und rituelle Konzeption des Judentums, nach der nur Gott Sünde vergeben kann<sup>42</sup> und ein Opfer normalerweise dazu verlangt wird.<sup>43</sup> Jesu Vollmacht

<sup>35</sup> „So hören wir auch nur einmal, im 2. Jahrhundert n. Chr., von einer schriftgelehrten Frau“ (FOERSTER: Zeitgeschichte [s. Anm. 34.], 94), wobei dies aus der Perspektive vieler Rabbinen gut verständlich ist, die meinten „die Frau sei vielfach unbeherrschbar“ (FOERSTER: Zeitgeschichte [s. Anm. 34.], 94). Eliezer, ein Rabbi des ersten Jahrhunderts, formuliert pointiert: „Mögen die Worte der Tora verbrannt werden, aber man soll sie nicht den Weibern überliefern. ... Jeder, der seine Tochter die Tora lehrt, lehrt sie Ausschweifung.“ (Mischna, Sota 3,4).

<sup>36</sup> „Das Gebet war also eine unumstößliche Verpflichtung für jeden Erwachsenen vom dreizehnten Lebensjahr an; nur Frauen, Kinder und Sklaven waren davon befreit.“ ROPS, DANIEL: Er kam in sein Eigentum, Stuttgart 1963, 332, mit Quellenangabe.

<sup>37</sup> Vgl. eine der ältesten rabbinischen Aussprüche aus vorneutestamentlicher Zeit: „Rede nicht viel mit einer Frau“ (FOERSTER: Zeitgeschichte [s. Anm. 34.], 94) und die Anekdote von Rabbi Aqiba in *bNed* 50a.

<sup>38</sup> Man könnte sich fragen, warum die Jüngerinnen kaum als solche (= gr. μαθήτρια) bezeichnet werden (*hapax* im NT: Apg 9,36). Eine plausible Antwort ist, dass Frauen in der Regel vom Lernen derart ausgeschlossen waren, dass eine Umschreibung dieses Status angemessener erschien.

<sup>39</sup> FOERSTER: Zeitgeschichte (s. Anm. 34.), 94.

<sup>40</sup> Aus diesem Grund wird Jesus auch als Wundertäter weiterhin mit „Lehrer“ angesprochen: vgl. Mk 11,21; Joh 3,2; Mk 9,17 parr.; Mk 5,35 parr.

<sup>41</sup> Die redaktionelle Hand von Mt ist kein Grund, diese Vollmacht als historisch fragwürdig anzusehen.

<sup>42</sup> Vgl. Mk 2,7; dazu Ex 34,7; Jes 43,25; 44,22; Ps 51,1–3; 85,2.

<sup>43</sup> Vgl. Lev 4,1–5,13 für die Katalogisierung der Opferformen.

untergräbt die Autorität anderer Lehrer und Tempelhierarchen, die ihn fragen: „Wer hat dir dazu die Vollmacht gegeben, das zu tun?“ (Mk 11,28). Sie versuchen, ihn umzubringen, denn „sie fürchteten ihn, weil alle Leute von seiner Lehre sehr beeindruckt waren“ (Mk 11,18). Was dieser Rabbi tut, ist in ihren Augen ein Angriff gegen die Ordnung Gottes (vgl. Mk 11,15–18 parr.), gegen das eigene Selbstverständnis: „Lehrer, damit beleidigst du auch uns“, (Lk 11,45). Den Jüngern aber erschien diese Vollmacht ihres Meisters als ein wegweisendes Licht, nicht geringer als das des Mose und des Elija. Die symbolische Erzählung der Verklärung (Mk 9,5 parr) verdeutlicht Jesu strahlende, außergewöhnliche Verbindung zu Gott aus der nachösterlichen Perspektive.

Seine einzigartige Vollmacht war auch der Anlass, den Rabbi Jesus besonders in Anspruch zu nehmen. Man hatte viel von ihm erwartet. Die Gegner verlangen ein Zeichen (Mt 12,38), d. h. hier eine beeindruckende, übermenschliche Tat als Beweis seiner Lehre. Jesus lehnt es aber ab. Als Lehrer lässt er sich nicht darauf ein, Listige oder Skeptische überzeugen zu wollen, er lässt sich nicht durch externe Eingriffe zwingen: seine Lehre ist frei – so kennen ihn auch die Gegner bei der Kaisersteuerfrage: „Lehrer, wir wissen, daß du immer die Wahrheit sagst und dabei auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht auf die Person, sondern lehrst wirklich den Weg Gottes“ (Mk 12,14 parr.). Außenstehende fragen eher nach Heilungen (vgl. Lk 9,38), die er immer vollbringt.<sup>44</sup> Aber auch die Jünger erwarten Rettung (vgl. Mk 4,38 parr.), wenn sie mitten im Sturm auf dem See in Todesangst rufen: „Meister, kümmerst es dich nicht, daß wir zugrunde gehen?“ (Mk 4,38). Auch eschatologisches Wissen (vgl. Lk 21,7) wird von Jesus als Lehrer erwartet, wenn der engere Kreis der Jünger ihn befragt: „Sag uns, wann wird das geschehen, und an welchem Zeichen wird man erkennen, daß das Ende von all dem bevorsteht?“ (Mk 13,4). Die meisten aber, v. a. die Gegner, wünschen Antworten zu gestellten Lehrfragen<sup>45</sup> – oft mit dem Ziel, ihn zu fangen (z. B. Mt 22,16) und zu prüfen (zu Mt 22,35), kaum aber zum Lernen. Doch alle nennen ihn bei diesen Gelegenheiten „Lehrer“.

Fragen zum Gesetz waren in der Tat typische Beschäftigungen aller Rabbinen, aber Wissen um die Zukunft, das Vollbringen von Wundertaten und die Hoffnung auf Hilfe sind nur für Jesus bezeugt. Dieses erwartet man nicht von einem Rabbi, sondern eher von einem Propheten. Biblische und außerbiblische Quellen beweisen es ausführlich<sup>46</sup>, und auch im NT ist die Einzigartigkeit der Gestalt Jesu unter

<sup>44</sup> Dass Jesus in Nazareth kaum Wunder vollbringen konnte, erklärt sich als plastische Darstellung seines prophetischen Schicksals, zu Hause nicht anerkannt zu sein. Da die Wunder – in der ntl Christologie – in Zusammenarbeit mit dem Glauben geschehen, hat Jesus eine echte, d. h. im Glauben gestellte Heilungsbitte nie unerfüllt gelassen.

<sup>45</sup> Vgl. z. B. die Frage eines Reichen nach dem ewigen Leben (Mt 19,16 parr.), die Frage nach der Steuer (Mt 22,16 parr.), die Frage nach der Auferstehung (Mt 22,24 parr.), die Frage nach dem größten Gebot (Mt 22,36 parr.), die Tempelsteuer (Mt 17,24), das Gleichnis vom Reichen Toren (Lk 12,13) oder bei der Heilung eines Blindgeborenen (Joh 9,2).

<sup>46</sup> Vgl. RIESNER: *Jesus* (s. Anm. 4.), 276–298.

diesem Aspekt rezipiert: „Johannes hat kein Zeichen getan“ (Joh 10,41) – sagt das Volk im vierten Evangelium, obwohl er „Rabbi“ und „Prophet“ war – „aber alles, was Johannes über diesen Mann[, Jesus] gesagt hat, ist wahr“. Jesus ist ein außergewöhnlicher „prophetischer Lehrer“.<sup>47</sup>

Worin Jesus am meisten dem Bild der Rabbinen jener Zeit entspricht, ist die Auseinandersetzung mit der Tora. Ein Rabbi der Zeit Jesu musste zunächst alle Gebote der Tora erfüllen, wie z. B. täglich dreimal beten und das „*Schema Jisrael*“ morgens und abends sprechen<sup>48</sup>, die Schabbatruhe einhalten, Reinheitsvorschriften befolgen. Insbesondere musste er aber seine Tora-Kenntnisse für das Volk bei juristischen Streitfragen zur Verfügung stellen<sup>49</sup> und das Gesetz lehren. Die so genannten Streitgespräche Jesu erfassen daher u. a. die klassischen Themen der Ehescheidung, Kaisersteuer, Tempelsteuer, Fastenfrage, des obersten Gebots und der Erbteilungsklage. Jedoch war nicht die Klärung von umstrittenen Sachverhalten das eigentliche Anliegen Jesu. Daher scheute sich Jesus auch nicht, gewisse Erwartungen zu enttäuschen, er lehnte eine Richterfunktion energisch ab: „Einer aus der Volksmenge bat Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen. Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht?“ (Lk 12,13f. // ThEv 72).<sup>50</sup> Er hat übrigens auch seine Jünger nicht dazu berufen, unter seiner Anleitung die Tora zu studieren, wie es bei den anderen Rabbinen, den Essenern bzw. in der Gemeinde von Qumran üblich war. Seine Lehre war nicht Tora-zentriert, sondern eigenständig und frei – sowohl Tora-treu als auch Tora-kritisch.

Sein originalster Beitrag als Lehrer findet sich aber in seiner spontanen Lehre, die die ntl Texte v. a. in den Gleichnissen und in der ethischen Botschaft der Bergpredigt erfassen. Für die Bergpredigt kreiert Mt 5,1f. einen beeindruckenden Rahmen: „Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Er öffnete seinen Mund und lehrte sie“. Ratzinger kommentiert: „Jesus nimmt auf der ‚Kathedra‘ des Berges Platz. ... [Er] sitzt auf der ‚Kathedra‘ als Lehrer Israels und als Lehrer der Menschen überhaupt“.<sup>51</sup>

<sup>47</sup> RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 298. So auch JAROČ, KARL: Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung, Mainz 2000, 181.

<sup>48</sup> Vgl. WILCKENS: Theologie (s. Anm. 8.), 132; SCHRÖTER: Jesus (s. Anm. 10.), 105. Männer gingen zum Tempel zu gewissen Stunden für privates Beten (vgl. Lk 18,10; Apg 3,1). Die üblichen Stunden des Betens waren die dritte (für das morgige Opfer), die sechste und die neunte (Abendopfer): vgl. Ps 55,17; Dan 6,10; 9,21; Apg 3,1; 10,3; 2,15. Das Wort „Sieben mal am Tage“ (Ps 119,164) bedeutet eher „ununterbrochen“, da die Sieben die Nummer der Vollkommenheit ist. Vor dem Essen hat man ein Dankesgebet gesprochen (Mt 15,36; Apg 27,35).

<sup>49</sup> Vgl. ERNST, JOSEF: Das Evangelium nach Lukas, Regensburg 1977, 397.

<sup>50</sup> Argumente für die positive historische Auswertung der kleinen Szene verdeutlicht ERNST: Lukas (s. Anm. 49.), 396f: „Der einleitende Dialog [Lk 12,13f, S.P.], der in keiner Weise zu der in der Gemeinde üblichen Rechtsprechung in weltlichen Angelegenheiten (1 Kor 6,4f) paßt, wäre sicher nicht überliefert worden, wenn es sich nicht um ein echtes Jesuswort gehandelt hätte“; so auch WILCKENS: Theologie (s. Anm. 8.), 273.

<sup>51</sup> RATZINGER: Jesus von Nazareth (s. Anm. 10.), 95.

In dieser Komposition, die in dem Gebot uneingeschränkter Liebe sogar zu den Feinden kulminiert (Mt 5,43–48), begegnen einige der einflussreichsten ethischen Worte Jesu, die die Kultur des Mittelmeerraumes geprägt haben. Eine Lehre, die die Liebe zu den Feinden fordert, ist wiederum ein kultureller Schock, den sich kein Rabbi hätte zumuten wollen. Die Fähigkeit, so bedingungslos zu lieben, gründet in der Liebe Gottes („Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“, Lk 6,36), die sich nun neu und endgültig durch Jesus offenbart. Sie lehrt Jesus anschaulich und eindrucksvoll in den Gleichnissen, seiner Lieblingsgattung (vgl. nur Mk 4,33f.; Lk 15,3–32).

Dass Jesus ein besonderer Lehrer war, erkennt man auch an vielen konkreten Details. Die anderen Rabbinen lehrten an einem festen Ort – in der eigenen Stadt, sei es zu Hause oder in der Synagoge oder im Tempel – Jesus aber band sich an keinen Ort und lehrte überall: in einem Haus (Mk 2,1f.), unter freiem Himmel (Mk 6,34), in der Synagoge (Mk 3,1), im Tempel (Mk 12,35; Lk 21,37f.), auf dem Boot (Mk 4,1), auf dem Berg (Mt 5,1) bzw. in der Ebene (Lk. 6,17).

Dieser Offenheit entspricht auch seine Freiheit, Zugänglichkeit, Friedlichkeit. Seine Haltung den Außenstehenden gegenüber (Interessierten, wie dem reichen Jüngling<sup>52</sup>, Schriftgelehrten oder Gegnern<sup>53</sup>) und auch dem Verräter Judas gegenüber (vgl. Mt 26,25.49; Mk 14,45) ist stets dialogisch: Er diskutiert, lehrt (vgl. Lk 7,40), kritisiert (vgl. Lk 11,45 parr.), erlaubt (vgl. Mk 9,38 parr.), er verteidigt seine Lehre, aber nicht sich selbst – er gibt sich lieber hin. Die uneingeschränkte Liebe, die kein anderer Rabbi so lehrte, hat er also nicht nur gelehrt, sondern auch praktiziert als Quintessenz seiner Lehre. In der Tischgemeinschaft sowohl mit den eigenen Jüngern, als auch mit Sündern, Zöllnern und Prostituierten (vgl. Mt 9,11; Mk 14,14; Lk 7,40; [Joh 4,31]) hat er die Haltung Gottes als des gütigen Vaters nahe gebracht. Wie anders und wie neu diese Lehrerhaltung erschien, zeigt die empörte Reaktion der Schriftgelehrten, die ihn als „ein[en] Fresser und Säufer, [einen] Freund der Zöllner und Sünder!“ abstempeln (Lk 7,34). Aber kein anderer Rabbi konnte die Güte Gottes so wirkungsvoll an das Herz der Menschen bringen.

Die Aspekte der Liebe, der Affektivität und der Nähe sind ein Merkmal seiner besonderen Art als Lehrer. Jesus ist ein Lehrer, der seinen Jüngern Mut macht (Mk 6,50 vgl. Joh 16,33), aber auch allen anderen, die sich an ihn mit Vertrauen wenden (Mt 9,2.22; Mk 10,49). Dass man ihn mit „Rabbuni“ (vgl. Mk 10,51; Joh 20,16) anredete, entspricht dieser Wahrnehmung seiner tiefen Menschennähe.

Mit seinen Jüngern pflegte Jesus eine besondere Lebensgemeinschaft. Das entspricht – zumindest für den Ansatz, wenn auch nicht für die Intensität – dem damaligen jüdischen Bildungssystem, das stark religiös geprägt war und in dem sich die Funktion des Lehrers, des Vaters und der religiösen Führung *de principio*

<sup>52</sup> Vgl. Mk 10,17.20; Mt 19,16; Lk 18,18.

<sup>53</sup> Vgl. Mt 22,16.24.36 // Mk 12,14.19.28; Lk 10,25; 11,45; Joh 8,4. Die Schriftgelehrten sind allerdings nicht als Gegner durchaus zu bewerten (vgl. z. B. Lk 20,39: „Meister, Du hast gut geantwortet“).

überlappen konnten. Aber der Hauptgrund für Jesu intensive Jüngergemeinschaft bestand darin, dass Jesus sich als Ankündiger des nahe gekommenen Gottesreiches verstand, d.h. als Offenbarer der barmherzigen und unbedingten Liebe Gottes. Dieser Inhalt seiner Lehre lässt sich durch eine entsprechende Lebensgemeinschaft besonders gut verstehen und vermitteln. Das ist der Grund, warum es weder einfach noch möglich ist, eine scharfe Trennung in der Jesuüberlieferung zwischen seinem Auftreten als Lehrer und seiner Aktion als *christos* zu machen. Aber es ist möglich, zumindest ein Zentrum seiner Lehreraktivität/seines Lehrerverständnisses zu erkennen, das seine Identität als Lehrer qualifiziert. Die besondere Lebensgemeinschaft mit den Jüngern gehört zweifellos zu den charakteristischen Zügen des Lehrers Jesus.

Die Qualität dieser Lebensgemeinschaft steht unter dem Zeichen des Dienens und der Fürsorge: „Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,27; vgl. auch Joh 13,13f; Mk 10,45a). So versteht sich Jesus als das Haupt seiner Gruppe. Er trägt Sorge für sie, bis in konkrete Details, wie Mk 6,31 vermerkt: „Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen“ – darauf folgt, recht passend, die Brotvermehrung. Die Jünger, die er sich regelmäßig mitnimmt (vgl. Mk 4,10.34; 9,2.28; 13,3), gehören zum engeren Kreis: Sie bekommen eine Sonderlehre. In Hinblick auf die Tradition der platonischen und aristotelischen Schule spricht man hier gern von „esoterischer Unterweisung“<sup>54</sup>. Sie dient dem missionarischen Auftrag. Die historisch gesicherte Sendung der Jünger Jesu steht aber nicht nur im Dienste anderer Hörer, sondern ist auch als Lehre für die Jünger selbst zu verstehen, die dabei eine der tiefsten Erfahrungen von Verbundenheit mit ihrem Meister erleben dürfen: „Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen“ (Lk 10,17b), berichten sie voll Freude, als sie von der Mission zurückkehren (vgl. auch Mk 6,30; Lk 9,10). Mit dem Sendungsauftrag überträgt ihnen Jesus das Innerste von sich: Seine gottgegebene Vollmacht über das Böse als Kennzeichen des Anbruchs der endgültigen Gottesherrschaft („Dann rief er die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen“, Lk 9,1). Er vermittelt kein theoretisches Wissen, sondern ein wirksames Können aus der *communio* mit ihm selbst, und durch ihn mit Gott, den auch die Jünger nun „Abbà!“, „Vater!“ nennen dürfen (vgl. Mt 6,9; Lk 11,2). Darin besteht das Ziel und die innerste Bindungskraft der Jesus-Bewegung: mit ihm persönlich zu sein, wie es Mk 3,14 heißt: „Und er setzte zwölf ein, die er *bei sich haben* und die er dann aussenden wollte“. Die enge Bindung an die Person des Lehrers ist eine der auffälligsten Merkmale von Jesu Lehrerpersönlichkeit. In seinem Namen sammelt er sie, um seinetwillen beauftragt

<sup>54</sup> RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 476.

er sie, nicht nur zu heilen und zu predigen, sondern auch zu leben und zu sterben: „Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten“ (Lk 9,24 par.). Darin zeigt sich die Realität und Totalität der Nachfolge (vgl. Mt 8,19). Kein Rabbi konnte soweit gehen!

Es beeindruckt sehr, wie abweichend und innovativ die Lehre Jesu und sein Verhalten waren und wie er dennoch unbestritten als Rabbi gelten konnte. Das kann man sich nur durch seine herausragende Autorität erklären. Weitere Züge – so konnten wir sehen – charakterisieren seine besondere Stellung als Lehrer. Er hat Leidenschaft für seine Lehre (Lk 12,49f.), Eifer für deren Vermittlung (Mt 8,20 par.), und Liebe für seine Anhänger (Joh 13,34). Mit ihnen teilt er sein Leben und in dieser Lebensgemeinschaft vermittelt er sein Eigenes: durch den Auftrag der Sendung überträgt er ihnen seine Vollmacht über das Böse (Mk 6,7; Mt 10,1), er verbirgt vor ihnen auch nicht seine Schwäche, wie seine Angst in der Nacht der Gefangennahme (Mk 14,33f.). Er ist zudem offen und zugänglich für alle, insbesondere für die Außenstehenden, mit denen er Tischgemeinschaft teilt, seien diese auch Emarginationsprodukte der Gesellschaft. Diese schon bemerkenswerten Unterschiede zu den anderen Rabbinen werden noch dadurch überboten, dass er für seinen Dienst bewusst den gewaltsamen Tod auf sich genommen hat.

Alle genannten Aspekte zeigen ihn als eine unvergleichbare Lehrer-Persönlichkeit.

#### 4. Jesus als Modell

Die Funktion eines Lehrers ist es, durch seine Lehre Kompetenzen zu vermitteln, damit die Schüler in ihren Fähigkeiten wachsen. Die heutigen pädagogischen Einsichten sehen diese Kompetenzen nicht als Angleichung an die der Lehrenden, sondern als Entwicklung des eigenen Potentials der Schüler. Aber die Antike dachte anders hierzu. Der Idealfall einer gelungenen Schulung ergab sich, wenn der Jünger dem Lehrer gleich und selbst zum Lehrer werden konnte. So war es bei allen Rabbinen. Dieses allgemeine Prinzip war auch Jesus bekannt, wie das Meister-Jünger-Logion (aus der sog. Quelle Q) anschaulich beschreibt. Mt, der diesen Spruch in einen breiteren Kontext überliefert, gibt die wahrscheinlich ursprüngliche Form wieder:<sup>55</sup> „Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn. Der Jünger muß sich damit begnügen, daß es ihm geht wie seinem Meister, und der Sklave, daß es ihm geht wie seinem Herrn. Wenn man schon den Herrn des Hauses Beelzebul nennt, dann erst recht seine Hausgenossen“ (Mt 10,24f.). Der Kontext, in dem es um Verfolgungen im Rahmen der Aussendung der Zwölf geht, klärt die Intention dieser Aussage: Ein Jünger Jesu soll kein besseres Schicksal erwarten als das seines Meisters. Nicht nur die Lebensgemeinschaft, son-

<sup>55</sup> Vgl. ERNST: Lukas (s. Anm. 49.), 230f; RIESNER: Jesus (s. Anm. 4), 257; LUZ, ULRICH: Das Evangelium nach Matthäus, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>1990, 119.

dem und v.a. die Schicksalsgemeinschaft mit dem Meister, wie sie Mt hier schildert, ist das Spezifikum der Jesus-Jüngerschaft. Jesus gilt hier explizit als Modell.

Durch die Aussendung hat Jesus selbst die Jünger mit einem Verkündigungsauftrag betraut („Er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen“, Lk 9,2). Zwar ist ‚verkünden‘ nicht gleich ‚lehren‘, da dieses eine wiederholte Kontinuität impliziert, aber die Vermittlung der Botschaft Jesu gehört zu den Aufgaben der „Lehre“, wie die Einbettung des Meister-Jünger-Logions in den Kontext der Verkündigung eben zeigt. Es besteht kein Zweifel daran, dass sich Jesus eine Vermittlung seiner Lehre – also eine Lehraktivität – wünschte und forderte. Dieser Tatsache entspricht die Existenz von Lehrern und von einem Amt des Lehrers in frühchristlichen Gemeinden<sup>56</sup>, und sogar in den Evangelien findet sich ein autoritativer Lehrauftrag an die Jünger durch die Worte, die Mt den Aufgestandenen sprechen lässt: „Darum ... macht alle Völker zu meinen Jüngern ... und *lehrt* sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19f.).

Vor diesem Hintergrund scheint das Wort von Mt 23,8, das wohl dem historischen Jesus zuzuschreiben ist<sup>57</sup>, eine Schwierigkeit zu bereiten. Dort heißt es: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“. Das klingt zunächst so, als ob Jesus sich selbst als einziger Meister, und außer sich keinen anderen in Lehrerfunktion sehen wollte. Genauer gelesen besagt aber der Satz nicht, dass man auf Lehrer verzichten soll, sondern dass sich diese nicht so nennen lassen sollen und dass sie den Lehrer Jesus nicht ersetzen können, da sie ihm nicht gleich sind. Der Sinn wird aus dem Kontext deutlich: Mt polemisiert hier gegen die Heuchelei und Ehrsucht der Pharisäer und der Schriftgelehrten, die sich „Rabbi nennen lassen“, obwohl sie es nur mit den Worten, nicht aber mit den Taten sind. Die Betonung liegt auf dem Passiv/Reflexiv: „sich nennen lassen“ und fördert eine gesunde Lehrer/Schüler-Beziehung. Vor einer leeren Form wird hier gewarnt, und gleichzeitig galt dies als Hinweis an die eigenen Jünger, die Abstand von der traditionellen jüdischen Art nehmen sollten und lieber die spezifisch jesuanische, egalitäre Geschwistergemeinschaft weiter pflegen sollen, in der der Größte der Diener aller nach dem Modell Jesu ist (Mt 20,26–28).

Gewiss hat sich Jesus als Modell verstanden und vorgestellt: „Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Lk 9,23). Dieses Selbstverständnis bringt Joh in der Szene der Fußwaschung am deutlichsten zum Ausdruck: „Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein *Beispiel* gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,13–15).

<sup>56</sup> Vgl. (s. Anm. 3).

<sup>57</sup> Nach dem Urteil von RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 264f. „[geht] Mt 23,8–10 in seiner Substanz auf Jesus selbst zurück“, aber er bemerkt: „Echtheit und Sinn dieser Spruchfolge werden sehr unterschiedlich beurteilt“ (259).

Angesichts der Feststellung der Einzigartigkeit Jesu und seines besonderen Selbstverständnisses, fragt man sich aber, in welchem Sinne er sich dann als Modell bieten konnte. Hatte er gehofft, dass die Jünger „so“ (d. h. so gut?) werden, wie er selbst, oder stellte er sich vor, ein unerreichbares Modell für sie zu bleiben? Hier zeigt sich auch unter theologischem Aspekt die Einzigartigkeit Jesu: Es mögen hoffentlich auch alle Jünger so werden, wie er, jedoch keiner könnte das ersetzen oder reproduzieren, was Jesus mit seinem Tod für alle geleistet hat. Unter theologischer Perspektive besteht gerade in diesem Tod die Einzigartigkeit dieses Lehrers.

Jesus stirbt für dasselbe, wofür er gelebt hat: für den Willen Gottes, der in der rettenden Liebe zu allen Sündern besteht. Ihn verwirklicht er durch seinen Tod. Dass ein Lehrer wegen seiner Lehre stirbt, heißt, dass seine Lehre sein Leben erfüllt hat. Dafür ist Sokrates ein bekanntes Beispiel. Jesus aber hat nicht, wie Sokrates, *trotz* seines Todes, sondern gerade *mit* diesem seinen Tod weiter gelehrt.

Jesus war also wirklich ein einzigartiger Lehrer, der sich als Lebensmodell bot. Er wollte seine Lehre durch Lehren weitergeben und hoffte, dass seine Jünger so werden konnten, wie er. Jedoch genau an diesem Punkt erkennt man auch den Unterschied zwischen Jesus und seinen Jüngern. Keiner von ihnen hat oder wird – trotz vollkommener Erfüllung seiner Lehre – das wirken können, was Jesus mit seinem Tod gewirkt hat: die Offenbarung des wahren Gesichts Gottes als des liebevollen, vergebenden Vaters und damit die Eröffnung des Heils für alle, die glauben. Somit ist allein er wahres und einzigartiges Modell.

## 5. Einzigartigkeit und Modell: eine fruchtbare Spannung

Aufgrund des Inhalts seiner Lehre – nämlich dem Anbruch der Gottesherrschaft durch unbegrenzte Gottes- und Nächstenliebe und Leidensbereitschaft zu entsprechen – bot sich Jesus als Modell dar, und zwar sowohl für das Lehren als auch für das Leben. Jesu Tätigkeit erfolgte auf religiöser Ebene, dennoch kann sich jede/r Lehrende von den Lehrinhalten unabhängig fragen, ob Jesus ein gutes Modell unter rein pädagogischem Gesichtspunkt darstellt. Aus seinem Beispiel kann man – so denke ich – einige Aspekte mit Gewinn für die Lehre bedenken.

*In primis* kann keiner lehren, wenn er nicht Autorität besitzt; diese kann man jedoch nicht erzwingen (man soll sich nicht ‚Meister‘ nennen lassen!), sondern sie soll sich aus dem Kontakt der Lernenden mit dem Lehrenden ergeben. Lehren und Lernen sind immer eine gemeinsame Aktivität. Ein Lehrer erschöpft sich nie in seinem Fach, sondern er lebt durch die Beziehung zu seinen Schülern.

Jesus bot sich als Modell dar, jedoch nicht im Sinne einer Standardisierung. Als Lehrer war er zu individueller Anpassung fähig.<sup>58</sup> Er behandelte Menschen und Situationen nach keinem festen Muster: die Begegnung mit ihm war einmalig,

<sup>58</sup> MAIER, FRIEDRICH WILHELM: Jesus. Lehrer der Gottesherrschaft, Würzburg 1965, 19.

authentisch, erfrischend. Er hat die Leute nicht eingruppiert, damit sie alle nach derselben Musik marschieren, sondern er hat jedem in seiner Situation das Richtige gegeben, damit er anfangen konnte, sein Leben in die Hand zu nehmen. Wer diesem Modell folgt, respektiert dementsprechend die unterschiedlichen Lebenssituationen, die Individualität der am Lernprozess Beteiligten, und die unterschiedlichen Entwicklungsstufen geschehen.

Nur Einer ist Meister – in der *scientific-community* (sagen wir die Geschwisterschaft der Forschung?) behauptet keiner, die Wahrheit zu haben, sondern man geht gemeinsam den Weg zur Wahrheit. Erhellend für diese Idee ist die japanische Sprache. Die Japaner übersetzen das Wort Meister/Professor mit „Sensei“, d.h. wörtlich „der, der auf dem Weg vorne steht“, den er also besser kennt. Die Idee des lateinischen *profiteor* (offen reden, vertreten) oder des Bebringens (*magister/Lehrer*) ist hier nicht vorhanden.

Jesus zeigt: Lehren ist ein Dienst. Das verträgt sich nicht mit Hochmut. Wie Weizen mögen Lehrer sein: Je voller die Ähre ist, desto mehr verbeugt sie sich – so soll das Wissen den Menschen ihre Hybris nehmen. Wiederum ist das sokratische „Wissen, nichts zu wissen“<sup>59</sup> eine geeignete Parallele; denn mit dem Wachsen des Wissens wächst auch die Relativierung der eigenen Hochschätzung.

Lehren und Lernen sind eine Zusammenarbeit und eine Relation, keine bloße Abgabe von Kenntnissen und deren Überprüfung! Wenn man den vielen Versuchen, eine jesuanische Pädagogik zu erfassen<sup>60</sup>, noch eine Idee hinzufügen darf, so würde ich sagen: Jesu Lehren war ein Eingehen auf die Lebenssituation seiner Hörer, d.h. er bewegte sich auf der Ebene der Lernenden, mit der Intention, sie aufzubauen (vgl. 1 Kor 8,1).

Wissen ist noch kein Können: Jesu Lehre war nicht theoretisch und abstrakt, sondern anschaulich, funktionell, transformierend!

Wissen braucht Gewissen – in der bewussten und verantwortlichen Zielorientierung des Wissens!

Wissen verlangt schließlich nach Weisheit: Das wahre Wissen überprüft sich nicht durch Evaluierungen sondern durch erfülltes Leben.

Jesus war ein guter Lehrer: er hat keine Vorlesungen gehalten und keine Bücher geschrieben, aber er hatte Wirkung, und sie hat er dadurch erreicht, dass er mit den Menschen Hand in Hand gelebt hat. Er hat vor allem etwas gelehrt, von dem er selbst gelebt hat – etwas, das er geglaubt hat und das er bezeugen wollte und konnte. Nicht die Inhalte, die man in den vielen Büchern lesen kann, sind Gegenstand der Lehre, sondern die Inhalte, die unser Leben formen, bereichern, schützen: dies sollen die Lehrer weitergeben. Damit gibt ein Lehrer auch immer etwas von sich selbst weiter.

<sup>59</sup> Platon: *Apologie* 21.

<sup>60</sup> Vgl. RIESNER: Jesus (s. Anm. 4.), 75; SCHRÖTER, JENS: Jesus als Lehrer nach dem Zeugnis des Neuen Testaments. In: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 53/2 (2001) 107–115.

Soviel wir von diesem Lehrer-Modell in unseren Hochschulen realisieren können, soviel werden wir Wirkung nach außen in der Gesellschaft, Gemeinde, Familie und auch auf dem Arbeitsmarkt haben. So werden wir eine Wissenschaft und Kultur konstruieren und vermitteln, die bleibt und die die Realität transformiert.

Dr. Silvia Pellegrini ist Professorin für Biblische Theologie am Institut für Katholische Theologie in Vechta